

Fachkräftemangel im Sozialen

„Wenn ein Kind keinen Heimplatz findet, wird es obdachlos“

Die Inobhutnahmen sind voll – und auch Kinderheime sind am Rande ihrer Kapazität. Weil Sozialarbeiter fehlen, mussten einige Einrichtungen sogar Heimgruppen schließen. Welche Gründe hat dieser Engpass?

Von THERESA WEISS



© Anton Vester

Zum Glück ein Zuhause: Eine zehn Jahre alte Bewohnerin des Monikahauses steht in ihrem Zimmer, das sie selbst dekoriert hat.

Weil Fachkräfte fehlen, mussten mehrere Einrichtungen in Frankfurt, die schutzbedürftige Kinder aufnehmen, Heimgruppen schließen. Das bestätigt das für Kinder- und Jugendschutz zuständige Sozialdezernat auf Anfrage. Es handelt sich dabei um das Haus Ursula und das Haus Thomas, beide getragen vom Caritas-Verband. 27 Plätze gingen so insgesamt verloren. Plätze, die schutzbedürftige Kinder dringend brauchen.

Wenn ein Kind im Elternhaus nicht mehr sicher ist, wenn es vernachlässigt oder sexuell missbraucht wird, dann nimmt der Staat es in Obhut. Kurzfristig kommen die Kinder in Inobhutnahmestellen. Diese sind für einen Aufenthalt von ein paar Tagen oder höchstens Wochen ausgelegt. Wenn die Kinder dann nicht zurück in ihre Familien können, werden sie dauerhaft im Kinderheim untergebracht. Doch da auch diese am Rande ihrer Kapazität sind, werden kaum Plätze in den Inobhutnahmestellen frei.

Nach einem Bericht des Magistrats kurz vor der Sommerpause als Antwort auf eine Anfrage der CDU-Fraktion liegt die derzeitige Verweildauer der Kinder bei 59 Tagen. Noch sei jedes Frankfurter Kind untergebracht. Doch das System ist fragil. Dass alle einen Platz haben, liege auch daran, dass etwa 40 Prozent der Jugendlichen, die aus ihren Familien genommen werden müssen, außerhalb der Stadt im Umland unterkommen, wie der Magistrat mitteilt. Doch auch dort häufen sich die Berichte, dass die Kapazitäten erschöpft seien.

Zuletzt hatte das Jugendamt sogar die eigenen Mitarbeiter aufgerufen, bei sich zu Hause schutzbedürftige Kinder aufzunehmen, weil die Inobhutnahmen voll sind. Als sogenannte „Notfamilie“ könne jeder Mitarbeiter mit entsprechender Fachausbildung sich bei der Amtsleitung melden und für einige Tage einspringen, wenn ein Kind dringend aus dem Elternhaus genommen werden muss.

Ähnliche Probleme deutschlandweit

Für die Kinder, die nicht nach kurzer Zeit zurückkehren können, wird es zunehmend schwerer, einen Regelplatz in einer Wohngruppe zu finden. Das berichtet Heike Sienel. Sie leitet das Monikahaus im Gallus, ein Heim mit 27 Plätzen, getragen vom Sozialdienst katholischer Frauen. Im September wird sie die letzten beiden freien Plätze vergeben. Gerade hat sie noch eine Anfrage für zweijährige Zwillinge bekommen und eine aus einer fernen Großstadt – die Probleme sind in Hamburg, München und Stuttgart dieselben. Doch sie kann keines der Kinder aufnehmen. „Wenn die Kinder nicht mal deutschlandweit untergebracht werden können, dann würden sie obdachlos – das muss man sich mal vor Augen führen.“



© Anton Vester

Mit Herzblut: Heike Sienel leitet das Monikahaus, Tino Goldmann die dortige Erziehungshilfe. Über neue Kollegen würden sie sich freuen.

Der Bedarf an Heimplätzen wächst: Durch die Corona-Pandemie haben viele Kinder Gewalt erfahren, Armut verschärft in vielen Familien die Lage, wie Sienel berichtet. Die Zahl der Inobhutnahmen war in Frankfurt allerdings zuletzt wieder rückläufig. **2022**

wurden 535 Frankfurter Kinder und Jugendliche in einer Einrichtung untergebracht. 2019, vor der Pandemie, waren es 635. Trotzdem sind die Plätze rar. Die Hälfte der Anfragen, die das Monikahaus bekommt, sind für kurzfristige Inobhutnahmen. „So eine dramatische Situation gab es in der stationären Jugendhilfe noch nie“, sagt Heike Sienel.

Werben auf einem leeren Arbeitsmarkt

Erst im April konnte sie ihre dritte Wohngruppe wieder öffnen, die vorher wegen Personalmangels geschlossen werden musste. „Wir konnten die Fachkräfte einfach nicht gewinnen.“ Die sind einerseits mobiler geworden, ziehen öfter um und bevorzugen mitunter günstigere Wohnorte als Frankfurt. Andererseits zögen viele eine Stelle ohne Bereitschaftsdienst, Nachtarbeit und 24-Stunden-Dienst vor. Sozialarbeiter können sich das leisten. Der Arbeitsmarkt ist in diesem Berufsfeld nach Worten der Frankfurter Sozialdezernentin Elke Voitl (Die Grünen) völlig leer gefegt. Geld und Stellen für neue Mitarbeiter hat die Stadt eigentlich zur Verfügung. Der Mangel sei innerhalb dieser Berufsgruppe am schwerwiegendsten, noch vor den Erziehern.

Dass alle Personal brauchen, ist schon seit Jahren bekannt. Seit 2015 hat eine Taskforce der Stadt mehr als 100 neue Fachkräfte für den Kinder- und Jugendschutz gewinnen können. Mit Hochschulen im Rhein-Main-Gebiet, in Fulda und Villingen-Schwenningen arbeite man außerdem zusammen, wie der Magistrat berichtet. Das reiche aber nicht, um den Bedarf zu decken. Ausländische Fachkräfte anzuwerben sei im Feld Kinderschutz schwierig. Auch Sienel und ihr Team haben erlebt, dass ausländische Fachkräfte unheimlich viel Bürokratie bewältigen müssen, um ihre Abschlüsse anerkannt zu bekommen.

Mitarbeiter müssen Grenzen ziehen

Im Kinderheim wird eine Regelgruppe mit neun Kindern von fünf Vollzeitkräften betreut. Diesen Schlüssel braucht es, denn es muss immer eine Ansprechperson vor Ort sein – auch nachts, auch am Wochenende. „Wenn da zwei wegbrechen wegen Krankheit oder im Berufsverbot in der Schwangerschaft, wird es instabil“, sagt Heike Sienel. Und ihre Mitarbeiter müssen auch Grenzen ziehen, sonst brennen sie aus und gehen ganz verloren. Gerade bei Berufseinsteigern hat das Tino Goldmann, der im Monikahaus den Bereich Erziehungshilfen leitet, schon oft erlebt. „Die kommen in ein System, das vor dem Kollaps steht.“

Für die Kinder ist es jedes Mal eine mittlere Katastrophe, wenn ein Sozialarbeiter geht. Sie erleben wieder einen Beziehungsabbruch. Als Sienel den Kindern vor einer Weile erklären musste, warum sie keine Ausflüge machen können – nämlich weil dafür Personal fehlt – hätten die Kinder geantwortet: „Zu uns will keiner kommen, uns will man eh nicht. Die denken doch alle, wir sind ja nur bekloppt und verhaltensgestört.“

Dass das Monikahaus seine dritte Gruppe wieder öffnen konnte, war ein glücklicher Zufall: Weil ein Kinderheim in Preungesheim keine geeignete neue Liegenschaft fand und darum

schließen musste, wurden dessen Kinder und vier Sozialpädagogen ins Monikahaus eingegliedert. Nun sind fast alle Stellen besetzt. Nur für eine Leitungsstelle wird eine Fachkraft gesucht.

Manche Stellen waren jahrelang vakant, etwa die für die Leitung der Heimgruppen; Tino Goldmann hat sie dann nebenbei übernommen. Wobei „nebenbei“ faktisch Mehrarbeit bedeutet. Ohne Herzblut hält das niemand durch. Innere Überzeugung ist auch die treibende Kraft, die Soumia Faruani motiviert hat, im Monikahaus einzusteigen. Vor drei Wochen hat das Heim sie als neue Gruppenleiterin gewinnen können.

Soumia Faruani hat vorher als Heilpflegerin im Schulkontext gearbeitet, aber wollte gern engeren Kontakt zu Kindern. „Mir ist es wichtig, etwas zu bewirken, und ich weiß, dass hier Kinder sind, die vorbelastet sind, und es gutes Personal braucht, um sie aufzufangen“, sagt Faruani. Man brauche dafür aber schon eine „dicke Haut“.

Leiterin Siemel bestätigt das: „Jede Aufnahme bedeutet, in das Schicksal einer Familie hineinzublicken und auch in eine Dunkelheit.“ Doch der Beruf sei auch sehr sinnstiftend. Und systemrelevant: „Wenn die Kinder nur Diskriminierung, Ausgrenzung und Benachteiligung erleben, dann kommt unser soziales Gefüge und unsere Demokratie ins Wanken.“ Sie wünscht sich darum einen positiveren Blick der Gesellschaft auf den Beruf – und Anerkennung.

Quelle: F.A.Z.